

Was macht eine Sprache zur Wissenschaftssprache?

Synchrones und Diachrones

Abstract

Wissenschaft ist das Suchen nach (neuen) Erkenntnissen. Die Erkenntnisse bzw. deren Resultate werden vom denkenden und erkennenden Menschen in Begriffe, in kognitive Einheiten, gefasst; damit diese Begriffe kommunizierbar werden, müssen sie mit Wörtern, sprachlichen Einheiten, benannt werden. Auf diese Weise kommt es (auch) zu festlichen Terminologien.

Die sprachlichen Prozesse innerhalb der deutschen Mystik des Mittelalters sind die SprecherInnen vor die Notwendigkeit, neue Erfahrungen, die der *Unio mystica*, zu versprachlichen. Da eine deutsche Wissenschaftssprache sich erst im 18. Jahrhundert zu etablieren beginnt, ist die ‚Fachsprache‘ der deutschen Mystik eine wichtige Vorstufe, die die Möglichkeiten, zu neuen Termini zu kommen, systematisiert. Wenn heute die deutschen Fachsprachen, wie es oft gefordert wird, vom Englischen abgelöst werden, gehen wichtige Erkenntnisquellen verloren.

Schlüsselwörter

Deutsch, Wissenschaftssprache, Fachsprache, Sprachgeschichte

Die deutsche Sprache wird als Wissenschaftssprache von (mindestens) zwei Seiten bedrängt: zum Einen vom Englischen, besonders vom amerikanischen Englisch, zum Andern von der sog. Bologna-Reform der Universitäten.

Beginnen wir mit der Bologna-Reform. Diese Reform ist keine Reform im Alltagssprachlichen Sinn, wo *Reform* die Bedeutung „verbessernde Umgestaltung, planmäßige Neugestaltung“ (Wahrig 2011, S. 1210) hat. Die Neugestaltung der wissenschaftlichen Universitäten, zumindest bis zum Bachelor, hat die von Wilhelm von Humboldt intendierte Einheit von Forschung und Lehre beendet und einfach die gymnasiale Oberstufe um drei Jahre verlängert. Ziel der wissenschaftlichen Forschung ist nicht Vermehrung des Wissens, sondern das Ziel sind (neue) Erkenntnisse. Es ist klar, dass die Fähigkeit, zu Erkenntnissen zu kommen, Wissen voraussetzt. Wissen aber ist statisch, Erkenntnis hingegen ist nicht nur ein dynamischer Prozess, sondern ein aktives Handeln eines erkennenden und verstehenden Subjekts. Mit anderen Worten: Das Bachelor-Studium – ich bleibe bei unseren Fächern – kann nicht zum selbstständigen Umgang mit philologischen Objekten befähigen, sondern kann höchstens das notwendige Basiswissen vermitteln.

Philologie verstehe ich als die verstehende Beschäftigung mit Texten, ganz gleich, ob sie schriftlich oder mündlich konstituiert sind. In diesem Sinn sind sowohl die Sprach- als auch die Literaturwissenschaft philologische Disziplinen, die sich gegenseitig ergänzen. Die Sprachwissenschaft, um zu meinem Gebiet zu kommen, hat demnach von der simplen Tatsache auszugehen, dass wir in der Regel nicht sprechen, um schöne formale Strukturen zu generieren, sondern um Inhalte zu transportieren. Dazu bedienen wir uns der sprachlichen Einheit Text, die man mit Peter Hartmanns klassischem Dictum als „das originäre sprachliche Zeichen“ (Hartmann 1979, S. 10) bezeichnet kann. Zu diesem Ziel haben die einzelnen sprachli-

chen Bereiche bzw. die einzelnen sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen Detailkenntnisse beizutragen.

Sprachliche Einheiten und sprachliche Prozesse werden von der Sprachwissenschaft in Begriffe gefasst. Begriffe sind Konzepte, die wir uns von Phänomenen bzw. von Phänomenklassen bilden. Begriffe sind in den Köpfen der erkennenden Menschen zu Hause, ‚Begriff‘ ist eine Einheit des Denkens. Damit diese Begriffe kommuniziert werden können – zur Wissenschaft gehört ganz wesentlich die Kommunikation –, bedarf es der Wörter, die die Begriffe benennen. Ich möchte dies an historischen Beispielen erklären und greife dafür zunächst auf Überlegungen zurück, die ich im Rahmen des Würzburg-Eichstättter Sonderforschungsbereichs 226 ‚Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit‘ angestellt habe (Brendel/Moser/Wolf 1993).

Der berühmte Franziskaner Berthold von Regensburg (um 1210–1272) beklagt sich in seiner Predigt ‚von bihte und buoze‘ über Mängel der deutschen Sprache. Diese Predigt steht unter dem Motto *Stipendia peccati mors est* (Röm. 6,23), wobei die vollständige Bibelstelle lautet *Stipendia enim peccati, mors. Gratia autem Dei, vita aeterna, in Christo Iesu Domino nostro* („Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, das Gnadengeschenk Gottes aber ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn“). Berthold hat Schwierigkeiten mit der Übersetzung eines lateinischen Wortes (Berthold 1965, S. 221) :

„Nû sîn wir alsô arm an tiuscher sprâche, daz wir niht wol betiuten mûgen waz tiutsche spricht *stipendia*, wann mit vil umbrede. *Stipendia* spricht eigenlichen, swenne ein ritter wol gestriten hât dem lônnet man wol, der aber übele gestriten hât dem lônnet man übele.“

Hier also beklagt sich Berthold über die Armut der deutschen Sprache, die das lateinische Wort *stipendia* nicht adäquat wiedergeben könne. Deswegen greift er zu einer Form der Paraphrase (*umbrede*), die uns auch heute noch, vor allem in umgangssprachlicher Rede, begegnet: „Das ist, wenn ...“. Er tut dies, weil er sich nicht imstande sieht, das lateinische Ausgangswort mit einer deutschen Entsprechung zu *betiuten*, was hauptsächlich „verständlich machen, auslegen“ und erst in zweiter Linie „übersetzen“ (dieses Interpretament wird von Lexer 1872, Sp. 141, gar nicht aufgeführt) bedeutet. Mit anderen Worten: *stipendia* gibt, so zumindest die Meinung Bertholds von Regensburg, einen bestimmten ‚Begriff‘ wieder, für den es im Deutschen kein Wort gebe, sodass ihm nichts anderes übrig bleibt, als diesen Begriff paraphrasierend zu ‚beschreiben‘, anstatt ihn (mit einem Wort oder einer – mehr oder weniger – festen Wortgruppe) zu ‚benennen‘.

Nach dem Verständnis Bertholds, insbesondere nach damaliger Sprachauffassung, waren bestimmte Inhalte, zuvörderst die Bibel, aber nicht nur diese, sondern auch die Wissenschaft, dem Lateinischen vorbehalten; Latein war die Sprache der Offenbarung, des Kultes und der Wissenschaft. Und damit sind wir wieder bei den Problemen Bertholds von Regensburg angelangt. Ihm steht zur Widergabe des lat. *stipendia* kein deutsches Wort zur Verfügung, er fühlt sich anscheinend auch nicht in der Lage, für seinen Zweck ein Substantiv zu bilden; über die Gründe dafür können wir nur spekulieren. Dagegen können wir festhalten, dass dem lateinischen Begriff kein deutscher Begriff entspricht. Und da die Begriffe die Bausteine unseres Weltbildes sind, können wir folgern, dass – zumindest für Berthold – das lateinische Weltbild sich in einigen Punkten, wenn nicht völlig, vom deutschen unterscheidet. Oder positiv formuliert: Begriffserfassung ist für uns immer auch Welterfassung. An diesem Punkt der theoretischen Erörterung wollen wir etwas weiter ausholen.

Wissen – das haben wir von der kognitiven Psychologie gelernt – ist „im Gedächtnis in Form von Einheiten gespeichert [...]. Diese Einheiten werden Begriffe genannt.“ Ein ‚Begriff‘ ist das „Ergebnis einer Abstraktion“. ‚Abstraktion‘ heißt, dass bei der Bildung eines Begriffes immer nur bestimmte Merkmale des Objekts als relevant angesehen und ausgewählt werden. Dies ist notwendig, weil die Welt uns ansonsten als völlig ungeordnetes Chaos entgegenträte.

Auch die alltäglichen Gegenstände, die wir immer wieder wahrnehmen, lösen je nach Blickwinkel, Beleuchtung usw. völlig unterschiedliche Sinnesreize aus. Noch deutlicher wird das Problem, wenn wir an abstrakte Phänomene denken, die ihrerseits schon einen kreativen Denkkakt voraussetzen. Wenn wir nicht imstande wären, alle diese Erscheinungen, die uns im täglichen Erkennen, Fühlen und Handeln entgegentreten, aufgrund einiger gemeinsamer Merkmale zusammenzufassen, dann wären wir in keiner Weise imstande, die Welt zu bewältigen.

In der Sprache äußert sich diese Tatsache der Abstraktion auch in Synonymen, die eben verschiedene Merkmale eines Gegenstandes versprachlichen: Die Tatsache, dass jemand mit einem bestimmten Ereignis rechnet, kann man mit *Erwartung*, mit *Hoffnung* oder gar mit *Zuversicht*, aber auch mit *Ahnung* oder mit *Befürchtung* bezeichnen. Ob das zukünftige Ereignis erwünscht oder unerwünscht ist, das wäre solch ein Merkmal des beobachteten und versprachlichten Gegenstandes. Welches Wort ein Sprecher wählt – und in all diesen Fällen gibt das Wort einen jeweils unterschiedlichen Begriff wieder –, das hängt vom Gegenstand oder Sachverhalt ab, von dessen Interpretation durch den Sprecher oder auch von den Absichten des Sprechers in der Situation. Begriffe sind also, um zur Psychologie zurückzukehren, „kognitive Zusammenfassungen von Objekten und/oder Erscheinungen nach gemeinsamen Funktionen in der Realisierung von Verhaltenszielen“ (Hoffmann 1986, S. 11).

Für eine Wissenschaftssprache lässt sich nach diesen Überlegungen formulieren, dass die Benennung der gewonnenen Begriffe zu Fachwortschätzen oder Terminologien führt. Damit sollen die Begriffe eindeutig sowie konnotations- und emotionsfrei benannt werden. Deshalb haben die Termini auch keine Bedeutungsfunktion im Sinn der strukturellen Semantik, sondern lediglich Bezeichnungs- oder Referenzfunktion; dadurch ähneln sie in Manchem den Eigennamen.

Für die Begriffsbenennung, die wir auch ‚Nomination‘ nennen können, stehen drei sprachliche Techniken zur Verfügung:

- die Entlehnung eines Wortes,
- die Wortbildung und
- die Metapher (und die Metonymie).

In der *Ars regia* der Sprachwissenschaft, der Grammatik, können wir diese Techniken, diese Verfahrensweisen sehr schön beobachten. Mit dem Terminus *Valenz* haben wir eine Entlehnung aus dem Französischen vor uns, die allerdings im Deutschen relatinisiert erscheint (im Gegensatz zu einer Reihe von Termini, die Ferdinand de Saussure geprägt hat, etwa *Langue* und *Parole*). Johannes Erben hat schon in der ersten Auflage seiner Grammatik den Terminus *Wertigkeit* geprägt (vgl. Erben 1995). Damit haben wir einerseits ein Adjektivabstraktum, andererseits eine Metapher vor uns, als deren kognitives Konzept ein Sachverhalt aus der Chemie dient. *Abhängigkeit*, *Über-* und *Unterordnung* haben als bildspendende Bereiche soziale Relationen.

Metaphern sind durch kognitive Konzepte motiviert; im Laufe der Entwicklung einer wissenschaftlichen Disziplin kann ein Terminus neu- oder ummotiviert werden, was auf eine Änderung des Begriffsinhalts zurückzuführen ist. Der Terminus *Wortfeld*, wie ihn Jost Trier zur Wirkung gebracht hat, benannte zunächst einen diachronischen Begriff, der durch das sich stets ändernde Feld von Rennpferden im Wettbewerb motiviert war. Heute verstehen wir unter einem *Wortfeld* ein synchron wirksames Kraftfeld; das Konzept dafür ist aus der Physik in die Sprachwissenschaft übertragen.

Begriffe als „die Bausteine unserer Tätigkeit“ sind, wie gesagt, notwendig: „Die aufgenommenen Informationen werden in ihnen zweckentsprechend verdichtet, von ihnen ausgehend wird unser Verhalten organisiert, an ihnen setzen kognitive Operationen an, um sie zu verändern oder um neue Informationen zu erzeugen“ (Hoffmann 1986, S. 12). Wenn also die Begriffsbildung als dynamischer Prozess gesehen wird und die Begriffe nicht nur der Speiche-

rung schon vorhanden Wissens dienen, sondern als Ausgangspunkt und Stimulus für weiteren Erkenntnisgewinn verstanden werden, kann eine Sprache als Wissenschaftssprache verwendet werden.

Wir können dies in der deutschen Sprachgeschichte sehr schön beobachten. Im 13. und vor allem im 14. Jahrhundert kommt es zu einer Fülle von Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche; wir haben seinerzeit im schon erwähnten Sonderforschungsbereich 226 von ‚Wissensliteratur‘ gesprochen, die allerdings keine wissenschaftliche Literatur ist; die großen Texte der Scholastik bleiben mit einer partiellen Ausnahme unübersetzt. In der Wissensliteratur werden die Wortbildungsmöglichkeiten zur Erzeugung von ‚Nominationseinheiten‘ reichlich genutzt. In der Forschung wurde öfters diskutiert, ob nicht diese Übersetzungsliteratur, besonders die scholastischer Provenienz, die Modelle für mystische Neubildungen geliefert habe, zumal da gerade die Dominikaner-Mystiker ausgebildete Scholastiker waren. Doch ein Blick auf die Überlieferung belehrt uns, diese beiden literarischen Prozesse als ein Nebeneinander zu sehen, die sich gegenseitig kaum beeinflussen.

Dennoch ist die Mystik gerade für die Entwicklung einer deutschen Wissenschaftssprache von großer Bedeutung (vgl. Wolf 2012). Das Kennzeichen jeder Mystik ist das Erlebnis der *Unio mystica*, der Einheit der mystischen Person mit dem Absoluten, mit Gott. Zunächst haben Frauen, häufig Beginnen solche Erlebnisse. Es sind dies völlig neue Erlebnisse, für die noch alle Begriffe fehlen. Die *Unio mystica* wird von den Frauen mit deutlich erotischem Vokabular und der Terminologie des (zeitlich nachfolgenden) Minnesangs als eine Liebesbeziehung ausgedrückt, die in einer *brütlouft*, einer ‚Hochzeit‘ (Hohelied 1998, 13,4), gipfelt, eine solche *brütlouft* führt *ze êlicher unde ze rehter wineschefe* (‚zu einer ehelichen und rechten Liebesgemeinschaft‘; Hohelied 1998, 13,12f.). In diesem Sinn ist das ‚St. Trudperter Hohelied‘ *ein lère der minneclichen gotes erkennisse* (‚eine Lehre der liebenden Gotteserkenntnis‘; Hohelied 1998, 145,12). Die *minne* ist demnach ein Weg der wahren Erkenntnis „nach der Formel *amor ipse intellectus est*“ (Ohly 1998, S. 1253). In diesem Sinn wird Mystik eine Lehre, die der Fachlexik bedarf.

Dementsprechend begegnen bei Mechthild von Magdeburg, der bedeutendsten deutschen Mystikerin des 13. Jahrhunderts, „geistliche und höfische Beiwörter“ *sûze, edele, minneclich, liep. wunneclich, schöne, sâlic, lustlich, luter* (Neumann 1993, S. X), alles wertende Adjektive aus dem Referenzbereich der höfischen Minne. Und da es sich mit Minne immer auch Emotionen verbinden, werden solche Adjektive häufig auch in Steigerungskomposita verwendet: *allerschönest, allerwunneclichest, herzeliebest, allersâtigest, alminnende, albibende, überhere, übersûze, vilbekâme, vilsâlic* (ebd.). Der mystische Fachwortschatz wird hier vor allem in wertenden und emotionalisierenden Adjektiven realisiert.

Der bekannteste mystische Theologe aus dem Dominikanerorden ist Meister Eckhart, der eine traditionelle scholastische Ausbildung bekommen hat und als Magister im akademischen Bereich tätig war. Der Namenszusatz *Meister* ist die Bezeichnung sowohl für einen akademischen Lehrer als auch für einen hervorragenden Theologen. Allerdings, die Sprache der Theologie wie jeder Wissenschaft war im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Latein. Von Eckhart sind lateinische und deutsche Werke erhalten. Daraus lässt sich schließen, dass die lateinischen Schriften vom ‚traditionellen‘ Theologen, vom akademischen Wissenschaftler stammen, während die deutschen Schriften Ergebnisse einer anderen, einer nicht-akademischen Theologie sind. Dem entspricht auch, dass Predigten, insgesamt 86, nur auf Deutsch überliefert sind. Dass es sich hier um eine geartete ‚andere‘ Theologie handelt, davon zeugt auch die Tatsache, dass die inkriminierten Sätze, die in der Verurteilungsbulle zitiert sind, „überwiegend den dt. Trakten und Predigten“ (Ruh 1980, Sp. 329) entstammen. ‚Andere‘ Theologie bedeutet indes nicht, dass nur die lateinisch formulierte orthodox ist; es handelt sich vielmehr um ein unterschiedliches Publikum: Mit seinen volkssprachlichen Werken, vor allem auch mit

seinen Predigten wendet sich Eckhart an Laien, die nicht lateinisch gelehrt sind; gerade die Ungelehrten bedürfen der Belehrung (s. Steer 1986, S. 49f.)

Diese ‚andere‘ Theologie als eine neue Erfahrung bedarf ebenfalls einer neuen Sprache. In seinen „programmatischen Auslassungen über das mystische Einigungserlebnis“ verwendet Eckhart „Termini“, die „aus der mystischen Denk- und Vorstellungswelt“ (Quint 1964, S. 132) stammen und zu einem wesentlichen Teil Abstraktbildungen sind: *abegescheidenheit*, *edelkeit*, *lüterkeit*, *klârheit*. In der Lehre Eckharts sind dies tatsächlich „Termini“ bzw. Begriffe, um die „Eckharts Lebenslehre“ (Ruh 1996, S. 338) kreist. Dies sind nur wenige Beispiele, die in unserem Zusammenhang wesentliche Erkenntnisse liefern:

- Es sind neue Erfahrungen, neue Erkenntnisse, die die mystischen Sprecher/innen dazu bringen, diese Erkenntnisse, Erfahrungen in einer neuen Fachsprache bzw. in neuen Fachsprachen zu verbalisieren.
- Die mystischen Sprecher/innen verkünden implizit und explizit, dass die deutsche Sprache geeignet ist, diese neuen Erfahrungen zu verbalisieren.

Erst im 17. Jahrhundert kommt es dann zu Wissenschaftstexten in deutscher Sprache (s. Klein 2011).

Ich habe einleitend gesagt, dass das Deutsche als Wissenschaftssprache von zwei Seiten bedrängt wird. Durch die Bologna-Reform, so meine These, wird das Universitätsstudium zumindest bis zum ersten Abschluss, dem *Bachelor*, entwissenschaftlicht. Dadurch wird eine dynamische Fachsprache, die nicht nur die Benennung der vorzufindenden Phänomene und Sachverhalte, überflüssig; die Begriffe werden auf die Aufgabe der Wissensspeicherung reduziert. Es ist ja das mehr oder weniger erklärte Ziel des ersten Studienabschnitts, „primär eine ‚protowissenschaftliche Berufsausbildung‘ zu leisten“ (Liessmann 2011, S. 106).

Wenn schon die nationalen Universitätstraditionen über Bord geworfen werden und das amerikanische System einzig denkbare Vorbild ist, dann liegt es auch nahe, gerade im Englischen, vor allem im amerikanischen Englisch die Sprache, die *Lingua franca* des gemeinsamen europäischen Hochschulraums zu sehen. Die akademischen Grade haben, etwa an der Universität Würzburg, englische Bezeichnungen, die lateinischen Ausdrücke wie *Baccalaureus*, *Magister* oder *Doctor* bzw. deren deutsche Adaptationen werden schrittweise aufgegeben und durch englische ersetzt.

In meiner Abschiedsvorlesung im Februar 2008 konnte ich feststellen (vgl. Wolf 2008): Es hat den Anschein, dass das Deutsche als Wissenschaftssprache, nicht nur in den Naturwissenschaften, auf dem Rückzug ist und vom Englischen abgelöst werden soll. An Julius-Maximilians-Universität Würzburg kann man schon

Political and Social Studies sowie
Political and Social Science

studieren, und in diesen Studiengängen gibt es ein *Bachelor*- und ein *Master*-Diplom. An der Freien Universität in Berlin gibt es eine *Friedrich Schlegel Graduate School of Literary Studies*; Leiter ist ein Germanist. Im Zuge der sogenannten Exzellenz-Initiative mussten Germanisten mit deutscher Muttersprache auf Englisch diskutieren, damit deren Exzellenz auch Leuten sichtbar wird, die zwar nicht Deutsch können, dafür aber ein germanistisches Forschungsvorhaben beurteilen.

Man kann nun einwenden, dass dies alles die eingeschränkte Sicht eines germanistischen Sprachwissenschaftlers sei; doch auch unter naturwissenschaftlichen Kollegen regt sich der Widerstand. Ich führe nur eine Äußerung des Wissenschaftsjournalisten Stefan Klein, der über theoretische Biophysik promoviert wurde, aus dem Jahre 2007 an (zit. Schneider 2008):

„Ein Haufen Puzzleteile ist noch keine Wissenschaft. Jede Disziplin braucht auch Veröffentlichungen, die Zusammenhänge aufzeigen, aufregende Ideen vermitteln und neue Konzepte umreißen.“

Dazu kommt, dass jede Fachsprache der Metaphern bedarf, die aus der Muttersprache des Wissenschaftlers geholt werden. In jeder Sprache kondensiert sich die jahrhundertalte Erfahrung einer Sprachgemeinschaft, oder wie es der Journalist Wolf Schneider in seinem Buch ‚Speak German‘ (2008) formuliert:

„Es sind die Wörter, die geballten Erfahrungen und Erinnerungen unserer Ahnen, die uns, je nach Gebrauch, in Vorurteile einmauern oder unseren Gedanken Flügel geben.“

Es sind dies nicht nur die Wörter, es sind dies auch lautliche, morphologische und syntaktische Strukturen sowie Konventionen des Textierens. Wenn bestimmte Fachbereiche nur noch auf Englisch verbalisiert werden, dann verliert das Deutsche die Fähigkeit, die Fachsprache weiterzuentwickeln, dann vergibt man die Gelegenheit, weite Teile der Gesellschaft an wissenschaftlichen Diskursen zu beteiligen. Die Wissenschaft wird nicht nur durch die neuen Strukturen einer „unternehmerischen Universität“ (Wolfgang Hermann, Präsident der TU München) entdemokratisiert.

„Das Verschwinden der Wissenschaftssprache Deutsch [...] führt dazu, dass dort keine neuen Terminologien mehr entwickelt werden, was wiederum zur Folge hat, dass das Deutsche zunächst als Sprache der Forschung, dann als Sprache der Lehre unbrauchbar wird“ (Glück 2011, S. 11). Hier sehe ich zwei Folgen:

- Wenn Englisch nicht die Muttersprache der Wissenschaftler/innen ist, dann werden Sprechen, Denken und Erkennen pidginisiert.
- Die Wissenschaft wandert „in eine Sphäre“ ab, „die zunehmend von der Öffentlichkeit separiert ist“ (Klein 2011, S. 47).

Allerdings, ein pidginisiertes Sprechen ist ohnehin nicht geeignet, Erkenntnisse zu Tage zu fördern und, auf welche Weise auch immer, die Zukunft einer Gesellschaft zu beeinflussen.

Literatur

Berthold = Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten. Einleitungen und Anmerkungen von Franz PFEIFFER/Joseph STROBL. Bibliographie und überlieferungsgeschichtlicher Beitrag von Kurt RUH. Bd. 2. Berlin: de Gruyter 1965 (Nachdruck der Ausgabe 1880).

BRENDEL, Bettina/MOSER, Stephan/WOLF, Norbert Richard: Sprachliche Strukturen als Wissensträger. In: BRUNNER, Horst/WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Wiesbaden: Reichert 1993, S. 346–369. (= Wissensliteratur im Mittelalter 13)

ERBEN, Johannes: Zur Begriffsgeschichte von Wertigkeit und Valenz. In: EICHINGER, Ludwig M./EROMS, Hans-Werner (Hrsg.): Dependenz und Valenz. Hamburg: Buske 1995, S. 67–69. (= Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 10)

GLÜCK, Helmut: Zum Deutschen als Wissenschaftssprache. In: EINS, Wieland/GLÜCK, Helmut/PRETSCHER, Sabine (Hrsg.): Wissen schaffen — Wissen kommunizieren. Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart. Wiesbaden: Harrassowitz 2011, S. 2–10.

HARTMANN, Peter: Texte als linguistisches Objekt. In: STEMPEL, Wolf-Dieter (Hrsg.): Beiträge zur Textlinguistik. München: Fink 1971, S. 9–29. (= Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik 1)

- HOFFMANN, Joachim: Die Welt der Begriffe. Psychologische Untersuchungen zur Organisation des menschlichen Wissens. Weinheim: Beltz Verlag 1986.
- Hohelied = Das St. Trudperter Hohelied. Herausgegeben von Friedrich OHLY. Frankfurt am Main: Dt. Klassiker-Verlag 1998.
- KLEIN, Wolf Peter: Deutsch statt Latein! Zur Entwicklung der Wissenschaftssprachen in der frühen Neuzeit. In: EINS, Wieland/GLÜCK, Helmut/PRETSCHER, Sabine (Hrsg.): Wissen schaffen – Wissen kommunizieren. Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart. Wiesbaden: Harrassowitz 2011, S. 35–47.
- LEXER, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Bd. 1. Leipzig: S. Hirzel 1872.
- LIESSMANN, Konrad Paul: Theorie der Unbildung. 5. Auflage. München – Zürich: Piper 2011.
- NEUMANN, Hans: Sprachgestalt und Stilformen in Mechthilds „Fließendem Licht der Gottheit“. In: NEUMANN, Hans (Hrsg.): Mechthild von Magdeburg: Das Fließende Licht der Gottheit. Bd. 2: Untersuchungen. Bearbeitet von Gisela VOLLMANN-PROFE. München – Zürich: Artemis 1993, S. IXff.
- OHLY, Friedrich: Kommentar. In: Hohelied (1998), S. 315–1381.
- QUINT, Josef: Mystik und Sprache. In: RUH, Kurt (Hrsg.): Altdeutsche und altniederländische Mystik. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1964, S. 131–151.
- RUH, Kurt: Meister Eckhart. In: RUH, Kurt/KEIL, Gundolf/SCHRÖDER, Werner et al. (Hrsg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 2. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin – New York: de Gruyter 1980, Sp. 327–348.
- RUH, Kurt: Geschichte der abendländischen Mystik. Bd. 3. München: C. H. Beck 1996.
- SCHNEIDER, Wolf: Speak German! Warum Deutsch manchmal besser ist. Reinbek: Rowohlt Verlag 2008.
- STEER, Georg: Der Prozeß Meister Eckharts und die Folgen. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 27, 1986, S. 47–64.
- Wahrig 2011 = Wahrig. Deutsches Wörterbuch. 9. Auflage. Gütersloh – München, Bertelsmann Verlag 2011.
- WOLF, Norbert Richard: Mystisches Sprechen zwischen Literatur- und Wissenschaftssprache. In: Studia Germanistica 10, 2012, S. 69–80.
- WOLF, Norbert Richard Wolf: Welttexte und Textwelten. Abschiedsvorlesung am 8. Februar 2008. In: Studia Germanistica 3, 2008, S. 23–33.

What makes a language to the language of science?

Synchronous and diachronous

Abstract

Scientism is the search for (new) scientific findings. Discoveries resp. their results are defined as concepts, cognitive unities by the thinking and recognizing men. To communicate these concepts they have to be defined as words, linguistic unities, and specialized terminologies. Looking back into the history of the German language may illustrate this cognitive and linguistic process: The German mysticism of the Middle Ages requires of the speakers to verbalize new experiences, these of the *unio mystica*. The terminology of the German mysticism is a decisive preliminary stage for the systemizing

of new terms as a German scientific language begins to establish itself not until the 18th century. If German language for special purposes is replaced by English, as it is often demanded, a loss of important sources for scientific findings will be the consequence.

Key words

German, the language of science, technical language, language history